

Helen Keller

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

folgers, des sog. dicken Königs Friedrich Wilhelm II. und weiter links auch das seiner Gemahlin Friederike Louise. Auch das Konterfei der berühmten Sängerin Mara „mit ihren pikanten kleinen Mäuszähnen“ hängt (zu äußerst rechts) an dieser Wand, weil aus kaiserlichem Besitz. — Aus dem zweiten Ausstellungsraum rührt unsere Abbildung 2 her. In der Mitte in ganzer Figur der Rittmeister Carl Adolf von Carlowitz in der Uniform der sächsischen Garde du corps, links, leicht zu erkennen, Lessing und Moses Mendelssohn (aus Zürcher Privatbesitz) sowie das feine (unvollendete) Selbstbildnis von ca. 1790, rechts zwischen Bodmers zermürbtem Greisengesicht und Propst Spalding (beide wieder aus dem „Schönbühl“ in Zürich) des Künstlers Knaben im Spiel mit Seifenblasen und darüber Elisa von der Necke mit der für sie bezeichnenden Bewegung der Hände. „Einst hatte sie mit Gökking, Zollikofer und andern Notabilitäten ein Diner bei Nicolai eingenommen und mußte nachher noch an den Hof gehen. Sie hob mit der Linken die Schleppe ihres grauseidenen Kleides auf, machte mit der Rechten eine anmutig grüßende Bewegung und sagte: Nun, meine Herren, muß ich mich empfehlen! Begeistert von der unbeschreiblichen Würde dieser Erscheinung rief Gökking: So muß Graff sie malen! Diese Idee wurde später wirklich ausgeführt. Graff in Dresden lieferte ein ausgezeichnetes Kniefstück, das über Nicolais Sofa hing und das ich noch immer als eine Zierde meiner kleinen Gemäldesammlung be-

trachte...“ So erzählt Parthey in seinen „Jugenderinnerungen“. — Schließlich unsere Abbildung 3, mit Bildnissen der Leipziger Universitätsbibliothek, die Graff zunächst im Auftrag des „Buchhändlerfürsten“ Philipp Grasmus Reich gemalt. Sie sind gruppiert um das aus der Leipziger Handelskammer stammende Porträt von Friedrich August, dem Kurfürsten, seit 1806 König von Sachsen, in der Uniform der kurfürstlich sächsischen Leibgarde. Rechts vom Kurfürsten der Leipziger Bürgermeister Carl Wilhelm Müller und der Orientalist Joh. Gottfried Eichhorn, links zwischen den Theologen Zollikofer und Morus wiederum Mendelssohn mit dem unvergeßlich eigenartigen Denkerkopf zwischen den hohen Schultern, mit dem anziehenden fahlen Gesicht, aus dem die brennend roten Lippen und die tief liegenden dunkeln Augen hervorleuchten, dann der Arzt Joh. Georg Zimmermann aus Brugg, der bekannte Verfasser der „Einsamkeit“, die Theologen Niemeyer und Spalding und endlich unter dem lieben alten Baue als Siebzigjährigen wieder das allbekannte Lessingporträt, das den lucidesten Geist in so unübertrefflicher Weise im Bilde festhält . . .

Wiederholt schon war in unserer Zeitschrift von Meister Graff und seiner Bedeutung (die Rede *), an der Gelegenheit wird es nicht fehlen, ein Mehreres noch von ihm zu sagen.

*) Vgl. „Die Schweiz“ VI 1902, 51. VII 1903, 207 f. IX 1905, 203. 06. 280. XII 1909, 236 f. O. W.

Helen Keller.

Nachdruck verboten.

Das Phänomen der taubblinden Amerikanerin, ihr ursprüngliches Dahinleben, ihre ersten Versuche, am geistigen Leben der Umwelt teilzunehmen, die Klugheit und Ausdauer einer wahrhaft genialen Erzieherin, die aus der Schülerin nicht nur eine gebildete Frau, sondern auch eine interessante Schriftstellerin gemacht, muß die ganze gebildete Welt interessieren. Am meisten hat naturgemäß ihr Vaterland an ihrem Geschick Anteil genommen. In zweiter Linie wäre Deutschland zu nennen, das, einer alten Tradition getreu, allen Erscheinungen geistigen Lebens mit warmer Sympathie entgegenkommt und den einmal entdeckten Autor mit allen seinen Werken kennen lernen will. Diese Neugierde oder, wenn man will, diese Teilnahme ist in Frankreich, Italien, Rußland und anderwärts für einen fremden Autor nicht so leicht zu finden, mag er auch noch so original sein.

Man kann allerdings in dieser Beziehung auch zuviel tun. Deutsch sind von Helen Keller nun vier Bücher erschienen, die „Geschichte meines Lebens“, erzählt in breiter Ausführlichkeit, aber ungemein anziehend, die Wanderung aus der finstern schweigenden Nacht furchtbarer Einsamkeit zum Licht des Denkens, Empfindens und der Gemeinschaft mit der Welt. Die fünfzig deutschen Auflagen des Buches, das man nicht rezensieren kann, weil es der einfache, tatsächliche Bericht eines einzigen Faktums ist, sind denn auch ein erfreuliches Zeichen des Interesses und ein verdienter Erfolg für den Verleger Robert Luz in Stuttgart, der das Werk seiner Memoirenbibliothek mit Recht einverleibt hat. Die drei andern Büchlein sind bescheidenem Umfangs und fanden progressiv geringern Anklang. „Optimismus“, 1906 erschienen, steht vor seinem vierzigsten Laufend. „Meine Welt“ hat fünfundzwanzig Auflagen gesehen und „Dunkelheit“, das sechsen erschien, wird den gleichen Anklang finden.

Damit dürfte nun das Problem nach allen Richtungen hin dargestellt sein. Man vergesse doch nicht, daß das Interessante an Helen Keller in den ungeheuren Schwierigkeiten liegt, die sie in langer, mühevoller Arbeit überwinden mußte, um dem normalen Menschen gleich zu werden. Die Beschreibung dieser Entwicklung allein ist interessant; speziell das sogenannte „Sinnesvikariat“, d. h. die denkbar feinste Ausbildung der drei ihr verbleibenden Sinne des Tastens, des Geruches und des Geschmackes, die das Gesicht und das Gehör durch ihre aufs-

höchste gesteigerte Sensibilität ersetzen müssen. Hier liegt das wirklich Neue, die eigentliche Offenbarung des Kellerproblems. Sonst aber hat uns naturgemäß die so sympathische, Klugheit und Herzengüte so glücklich vereinigte Amerikanerin nicht viel zu sagen. Mit andern Worten: das über sie Wissenswerte glauben wir nun zu wissen, und es wäre zu wünschen, daß hungrige Verleger in Zukunft das Thema in weitem Veröfentlichungen nicht noch mehr ausschachten. — Einen trefflichen Dienst hat der Sache Helen Kellers und ihrer Popularität die Schrift des Taubstummenlehrers Rudolf Brohmer geleistet, der in seltam unkritischer Leichtfertigkeit in Berlin eine Schrift „Die Wahrheit über Helen Keller“ veröffentlichte, die dann doch eine bedenkliche Unwahrheit war. Hier wurde in Unkenntnis der Tatsachen das Keller-Phänomen als ein amerikanischer Bluff geschildert und die Echtheit der Lebensgeschichte Helens, speziell ihre Verfasserschaft, kühn bestritten. Dieses geistige Attentat auf eine Unschuldige brachte ihr und ihrer Sache jene Genugtuung und jene Sympathiebeweise, die gekrönte Häupter, wenn sie der Schutzlinie einer Pistolenkugel oder einem Bombensplitter entgingen, mit Behagen zu genießen pflegen. Die eigentlich Glücklichen aber waren diesmal die Verleger Helen Kellers, die sich mit Raubtierprüngen auf den Verleumdern stürzten und ihn vor der Öffentlichkeit mit gewaltigen Schlägen umbrachten. Zu einem letzten Schlage dieser Art auf den armen Brohmer, der in sehr loyaler Weise rückhaltlos seinen Irrtum öffentlich eingestand und alles Gesagte ehrlich und laut widerrief, holt Herr Justizrat Dr. Julius Gensel in einer im Auftrag des Verlages Luz verfaßten Schrift „Die Wahrheit über Helen Keller“ aus, die auf 72 Seiten wirklich nichts Neues bringt. Das Schriftchen ist zudem so populär gehalten, daß man sich fragen muß, ob es nicht als Jugendlektüre gedacht ist. Hoffentlich wird es der guten Sache nicht schaden und durch seine zahlreichen Zitate den Leser nicht verhindern, an der Quelle selbst zu schöpfen, was wir sehr bedauern müßten.

Genug, wir haben nun das ganze Material beisammen und können uns auch ohne Kenntnis des Englischen über alles, was Helen Keller angeht, unterrichten. Das erste und letzte Gefühl wird dabei immer das einer hohen Bewunderung für die Heldin selbst und für alle die bleiben, die ihr zu ihrer jetzigen, so überaus glücklichen Existenz verholfen.

Eduard Platzhoff-Lejeune, Lausanne.



Aloys Hügoumet, Morges.

Die Erwartung.